



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Deutsche Oper.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Deutsche Oper.

Mozart's *Così fan tutte* (So machen es Alle) auf der Leipziger Bühne. Die Aufführung fand genau in der Form statt, wie sie in Berlin seit mehreren Jahren gegeben wird. Leider ist auch Schneider's Bearbeitung nicht im Stande gewesen, in die Handlung Leben zu bringen. Man muß sagen, daß selten ein Opernsubject mit so viel Ungeschicklichkeit behandelt ist. An sich wäre der Stoff nicht ungeeignet für eine komische Oper: Zwei Liebhaber, die durch einen alten Hagestolz an der Treue ihrer Geliebten irre gemacht werden, sie daher unter einer Verkleidung auf die Probe stellen und von ihnen durchschaut und dupirt werden, gäben zu den drolligsten Scenen Veranlassung. Aber der Librettodichter hat einerseits die Fabel, in der schon an sich etwas Unwahrscheinliches liegt, durch Rohheit und Plumpheit noch unwahrscheinlicher gemacht, andererseits hat er die Gelegenheit zu Pointen und Wendepunkten der Handlung unbenutzt gelassen. Z. B. die Entdeckung des Betrugs geht hinter der Scene vor, auf der Bühne selbst haben wir nichts, als eine Reihe einförmiger und langweiliger Wiederholungen. Der Humor steckt nicht in der Handlung, sondern vorzugsweise in den Späßen und Verkleidungen eines Kammermädchens, die den Maschinisten der Handlung darstellt. — Das ist ein Uebelstand, der den Erfolg des Stückes sehr erschweren wird, und dem auch nicht abzuhelfen ist, denn eine Auslassung einzelner Pöden würde nichts nutzen. — Dennoch müssen wir wünschen, daß sich die Oper auf dem Repertoire behauptet. Sie gehört zu dem Vollendetsten, was Mozart geschrieben hat. Eine unachahmliche Grazie in der Haltung, ein weises Maß, auch bei den sonderbarsten Vorwürfen, z. B. bei einem Lachterzett und einer komischen Thränenarie; ein Reichthum an zierlichen und ansprechenden Melodien, wie sie nur Mozart erfindet, und eine Feinheit und Correctheit des Styls, wie sie nur der Deutsche kennt. — Ueberhaupt sollten die kleineren Bühnen, die nicht über jene Masse von Kräften und jene Virtuosität einzelner Bravourstimmen disponiren können, welche die moderne Pariser Oper verlangt, viel häufiger zu diesen älteren Stücken zurückkehren, die nicht nur an innern Gehalt jene Effectstücke ungefähr so überragen, wie Goethe's *Kozebue* überragt, sondern die auch im Ganzen leichter zu executiren sind, obgleich sie nach einer andern Seite hin ein gewissenhafteres Studium verlangen, als die bekannten Gnaden- und Bettlerarien. Das Leipziger Theater hat von solchen Stücken nur *Figaro's Hochzeit* und den *Barbier* auf dem Repertoire. Es war davon die Rede, die heimliche Ehe darzustellen, aber diese sehr verständige Idee scheint wieder eingeschlafen zu sein. Warum wird nicht Mozart's *Entführung* aus dem *Serail* wieder hervorgesucht? eine Oper, die sich noch dazu durch einen ziemlich leidlichen Text auszeichnet. Auch der Erfolg, den die *Dittersdorff'schen* Opern in Berlin gemacht haben, sollte zu ähnlichen Versuchen veranlassen. — Uebrigens war die Aufführung im Ganzen zu billigen. Die komische Hauptpartie, *Dolores*, wurde sogar bei weitem besser ausgeführt, als wir es in Berlin gesehen haben, und wenn das Spiel der Uebrigen auch Manches zu wünschen übrig läßt, und durch seine Unbehilflichkeit gar zu sehr an die stereotypen Formen des Pathos erinnert, wo der Sänger steif vor dem Souffleurkasten steht, und nur zuweilen die beiden Arme gen Himmel erhebt, zuweilen sich vor die Brust schlägt, so sollte das gerade ein Sporn sein, sich häufiger im komischen Fach zu versuchen, wo es mit diesen Gesten nicht abgemacht ist. Aus einer gewissenhaften Darstellung einer

komischen Oper lernt der Sänger, der doch auch Schauspieler sein soll, für die Wahrheit und Natürlichkeit seiner Darstellung viel mehr, als aus zehn hochromantischen heroischen Opern, oder aus dem gesammten neu-italienischen Trodelfram. Wenn die Schauspieler erst sich daran gewöhnt haben werden, sich mit guter Laune und Natürlichkeit auf den Brettern zu bewegen, so wird das Spiel auch auf den Eindruck des Sujets Einfluß auuben, und man wird sich auch eine einförmige und nachterne Handlung gefallen lassen, wenn sie mit Anmuth und Heiterkeit vor sich geht.

B  u  c h e r s c h a n .

Die preussische Revolution, von Adolf Stahr. Zweite vermehrte Auflage. Oldenburg, Stalling. — Das Buch hat einen sehr großen Anklang gefunden, und verdient ihn wegen der Geschicklichkeit, mit welcher die demokratische Idee in das historische Referat verwebt ist, und wegen des Gefühls ehrlicher Ueberzeugung, welches sich in ihm ausprägt. Der Verfasser hat recht daran gethan, in der neuen Ausgabe diese gläubige Stimmung nicht zu verwischen, denn sie giebt dem Buch, welches den Anspruch auf eine objective Geschichtsschreibung nicht machen darf, die Bedeutung einer interessanten Stimme der Zeit. Ich möchte aber wol wissen, ob die Stimmung, in der das Buch geschrieben ist, auch in Beziehung auf die Thatsachen noch gegenwärtig die Ansichten des Verfassers ausdrückt, ob z. B. die Erinnerung an die bekannten Worte des Präsidenten von Unruh an den Grafen Brandenburg noch immer jenes erhebende Gefühl in ihm erregt, da doch solche Worte nur in dem Fall mit historischem Ernst erzählt werden dürfen, wenn sie, wie Mirabeau's Ausruf: „Wir werden nur den Bayonetten weichen“, von dem entsprechenden Erfolg begleitet werden. Denn eine Appellation an die Bayonnette verliert ihre Pointe, wenn die Bayonnette wirklich kommen. Ich möchte ferner wissen, ob Herr Stahr noch heute das Verhalten der Nationalversammlung in den letzten Tagen mit dem Prädicate „groß“ bezeichnet, da doch gleich in den folgenden Seiten aus der unbefangenen Darstellung der Ereignisse sich der ganz entgegengesetzte Eindruck ergibt. Ich würde auf diese Umstände, da es nicht im entferntesten in meiner Absicht liegt, alte Geschichten wieder aufzuruhren, kein Gewicht legen, wenn Herr Stahr bei dieser neuen Ausgabe die Bezeichnung von Feiglingen und Verrathern, die er auf die Gegner seiner Partei anwendet, unterdrückt hätte. Unter diesen Umständen aber, und da zugleich der Verfasser die neue Ausgabe dem englischen Historiker Macaulay dedicirt, um ihm im Namen Deutschlands ein objectives Bild seines unglücklichen Vaterlands vorzulegen, halte ich es doch für nöthig, darauf einzugehen.

Für mich ist diese Art der Darstellung, die es wenigstens mit einer Partei hält, die das Gemüth und die lebendige Theilnahme an den Ereignissen durchblicken läst, unendlich angenehmer, als die Kritik eines andern Theils der Demokratie, die alle Parteien gleichmäßig verhöhnt und für die in der allgemeinen Fäulniß nur Eins fest bleibt, das Selbstgefühl der souverainen Ironie. — Aber auch die Gutmüthigkeit des naiven Historikers hat ihre Bedenken, denn sie setzt uns, wenn sie die allgemeine Ansicht würde, der Gefahr aus, ein Possenspiel zum zweiten Mal aufzuführen, welches schon zum ersten Mal von Ueberfluß war. Wenn jene Kritik den üblen Ausgang der Revolution der Verworfenheit des Volks zuschreibt, so ist das nicht viel unrichtiger, als wenn diese Geschichtsschreibung den Grund lediglich in der Böswilligkeit ihrer Gegner sucht. Als einzige Entschuldigung für das deutsche Volk, daß es seine Probe nicht